
**LAUDATIO AUF MONIKA SCHMID
ZUR VERLEIHUNG DER TROMPETE VON JERICO
DURCH DIE ÖSTERREICHISCHEN KIRCHENREFORMBEWEGUNGEN
ERWIN KOLLER – WIEN, 8. NOVEMBER 2024**

Liebe Freundinnen und Freunde der Kirchenreformbewegungen!

Ich freue mich, dass Sie Monika Schmid mit der «Trompete von Jericho» auszeichnen, und ich danke, dir, liebe Martha Heizer, dass du mich eingeladen hast, die Lobesworte zu diesem Fest zu sprechen.

Es kommt mir ja fast vor wie ein Familienfest: 2012 durften wir in Luzern – noch zusammen mit Hans Küng – den Herbert Haag Preis an Monika Schmid und Helmut Schüller übergeben. Das Thema deiner damaligen Festrede, lieber Helmut, war so programmatisch wie dein Vortrag von heute. Du hast es 2012 so formuliert: «Zeichen der Zeit statt Zeitgeist von gestern». Über deinen heutigen Vortrag werden wir uns später noch austauschen.

Zur Trompete von Jericho.

Wie oft haben meine Frau Brigitte und ich in der Kirche von Effretikon bei Zürich am Palmsonntag und auch sonst im Jahresverlauf Daniel Baschnagel zugehört, wie er mit seinem Trompetenspiel den Gottesdienst eröffnet und begleitet hat. Nicht mit militärischen Fanfaren. Auch ohne den triumphalen Auftritt einer hohen Majestät anzukündigen. Wohl aber wurden alle still, haben seiner Trompete gelauscht und ihre Ohren und Herzen weit aufgetan, um bald auch die Stimme des Allerhöchsten vernehmen.

Und dann hast du, Monika, mit deinen Worten und Ritualen den Gottesdienst gestaltet. An hohen Festtagen haben ein paar Dutzend Ministrantinnen und Ministranten mit ihrem Ballett im Altarraum, in höchster Konzentration und Ruhe, das Heilige erahnen lassen, um das es geht – bei den Gebeten, Lesungen, Liedern und in der Predigt.

Deine Kraft war es, dass die 90 Minuten am Sonntagmorgen nie den Eindruck erweckten, da werde eine Pflicht absolviert, da würden obrigkeitlich verordnete Vorschriften erfüllt. Vielmehr war die Feier von Geist erfüllt, hatte einen spirituellen Atem, einen Rhythmus von Erleben und Einsicht, Erfahrung und Vertiefung, Freiheit und Verbindlichkeit – in den Köpfen und in den Herzen. Wir sind aus den Gottesdiensten, die du gestaltet hat, nie in gleicher Weise hinausgegangen wie wir hereingekommen sind.

Liebe Leute von *Wir-sind-Kirche*, von der *Pfarrerinitiative*, von den *Priestern ohne Amt* und von der *Laieninitiative*: Sie zeichnen heute eine spirituelle Meisterin aus, eine Frau mit hoher liturgischer Begabung und einer tief priesterlichen Sorge um die Menschen – wenn es denn Sache des priesterlichen Dienstes ist, Ohren und Augen und alle anderen Sinne zu öffnen für das Unerhörte und Ungesehene und hinzulenken auf das Unertastbare.

Ja, Monika Schmid wollte stets auf die Mitte der Liturgie und auf das Geheimnis des Glaubens hinführen, und ihr Wirken ist nur aus dieser Mitte heraus zu verstehen. Wer mit ihr Gottesdienste feiert, für den wird es mit der Zeit zweitrangig, ob die Eucharistie nun aus dem Kühlschrank kommt – also aus dem Tabernakel –, oder ob ein Priester zuvor die Einsetzungsworte gesprochen hat. Die Gegenwart des Heiligen hängt davon nicht ab.

Die Gottesmetzger

Wissen Sie übrigens, warum die Zürcher Reformation 1525 die Messe abgeschafft und bald darauf das Abendmahl eingeführt hat? Die Kapläne kamen zu Ulrich Zwingli, ihrem Chef am Grossmünster, und klagten ihm, sie möchten nicht weiter Messe lesen. Sie hätten es satt, von den Gläubigen als «Gottesmetzger» verspottet zu werden, weil sie ja mit dem Fleisch und dem Blut Christi hantierten.

So trivial wurde in der Tat die missverständliche Lehre von der Transsubstantiation aufgefasst. Ein Begriff des griechischen Philosophen Aristoteles sollte deuten, worum es in der Eucharistie geht. Der Mix von antiker Welterklärung mit den Worten des Rabbi aus Nazaret hatte zur Folge, dass man das lateinische «Hoc est corpus» als Hokuspokus verstand. Und wenn man nicht mehr weiss, dass Eucharistie geistliche Nahrung ist, dass es da um die Wandlung der Herzen und um eine neue Sinnggebung für den Kern der Dinge geht, dann liegt die Frage auf der Hand, ob man die Messe abschaffen soll.

Heute kennen wir einen anderen Spruch, der die Frage nach der Transsubstantiation zuspitzt. Auch dieser enthält ein Körnchen Wahrheit:

Frag tausend Katholikinnen und Katholiken, was das Wichtigste ihres Glaubens sei. Sie werden dir antworten: die Messe.

Frag hundert Priester, was das Wichtigste der Messe sei. Sie werden dir antworten: die Wandlung.

Frag zehn Bischöfe, was das Wichtigste an der Wandlung sei. Sie werden dir sagen: Dass ums Gotts Willen nichts passiert und dass alles beim Alten bleibt.

Sie werden einwenden: Aber die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils ist doch weiter! Ist sie es wirklich? Ist es nicht auch ein Zauber, wenn das Gemeinschaftsmahl der Eucharistie abhängig gemacht wird von einem Junggesellen, der zum Kleriker gesalbt wurde?

Nur möchte ich klarstellen: Monika Schmid stand es fern, Amtspriesterin sein zu wollen. Sie war in Dingen, die dem Amtspriester vorbehalten sind, nie übergriffig und hat das Unmögliche dieser Vorschriften im liturgischen Vollzug stets respektiert. Liturgie ist kein Jekami.

Wie sollte ich als Bischof gegen den Willen der Kirchgemeinde entscheiden?!

Blenden wir zurück und fragen: Wie hat das alles angefangen? Monika Schmid kam 1985, am Ende ihres Theologiestudiums, relativ zufällig als junge Frau nach Effretikon. Sie lernte viel und arbeitete produktiv mit dem Ortspfarrer zusammen. Nach seinem Weggang am Ende des Jahres 2000 wurde sie neue Gemeindeleiterin ad interim. Die Funktion der Gemeindeleitung steht in der Schweiz grundsätzlich auch den Frauen offen, und mit dem Provisorium «ad interim» sind wir in der Schweiz gewohnt zu leben. Schliesslich hat der Vatikan vor 200 Jahren das Bistum Konstanz aufgelöst und schweizerische Bistumsgebiete – wozu auch der Kanton Zürich gehört – bis heute nur provisorisch – ad interim – einem neuen Bistum zugeteilt. Die Kirchgemeinde von Effretikon wollte jedoch nicht ganz so lange Geduld üben und verlangte eine Aussprache mit dem Bischof. 2006 kam Amédée Grab in die Pfarrei, er hatte bereits einen Kandidaten in der Tasche, aber er wurde gebeten, erst mal zuzuhören.

Etwa 30 Leute – Frauen und Männer, junge und alte, Personen aus allen Schichten der Pfarrei ergriffen das Wort und baten in kurzen Stellungnahmen, der Bischof möge Monika Schmid als Gemeindeleiterin definitiv anstellen. Gut, dass Bischof Grab von Haus aus Benediktiner war und darum das dritte Kapitel der Benediktsregel kannte: «Sooft etwas Wichtiges im Kloster zu behandeln ist, soll der Abt die ganze Gemeinschaft zusammenrufen und selbst darlegen, worum es geht. Er soll den Rat der Brüder anhören und dann mit sich selbst zu Rate gehen. Was er für zuträglicher hält, das tue er.»

Amédée Grab kam zum Schluss: Wie sollte ich mich als Bischof gegen den Willen einer Kirchgemeinde entscheiden?! Monika Schmid soll eure Gemeindeleiterin sein. Später entschuldigte er sich sogar persönlich für die Aussage, Monika Schmid sei gegenüber der Kirche illoyal. Allerdings – das sagte er vor der Gemeinde nicht, aber wir wollen es hier nicht verschweigen: Monika Schmid fehlte schon eine grundlegende Bedingung zur Einsetzung als Gemeindeleiterin. Doch darauf komme ich später zurück.

Eigentlich ist es ja nur eine vernünftige Selbstverständlichkeit, die Benedikt von Nursia festgelegt und die Bischof Amédée Grab vorgelebt hat. Wir hatten auch im Bistum Basel mal so einen vernünftigen Bischof (jaja, das gibt's!). Als eine Beschwerde kam, irgendwo im Bistum würden Frauen miteinander das Abendmahl feiern, schickte er seinen Medienchef hin, um das selber anzusehen. Max Hofer war mein Studienkollege in Rom, so hat er es mir später verraten. Wie er zurückkam, fragte ihn Bischof Anton Hänggi: Welches der Hochgebete haben die Frauen benützt? Max Hofer antwortete wahrheitsgemäss: keines von allen. Sie haben aus dem Neuen Testament den Text vom Abendmahl Jesu mit seinen Aposteln vorgelesen. Daraufhin sagte Bischof Hänggi, der zuvor an der Universität Freiburg/CH Professor für Liturgie gewesen war: Dann ist die Sache erledigt. Wir können den Leuten doch nicht verbieten, Bibeltexte vorzutragen.

Frage, die «man» nicht stellt und «frau» nicht stellen sollte

Nur eben: Monika Schmid hat in ihrem Bistum Chur bald einen anderen Bischof erlebt, vor allem im Zusammenhang mit ihrem Engagement im Fernsehen. Sie stellte 2008 im «Wort zum Sonntag» die simple Frage: Wie kann die Kirche einen Ordensmann, der ein Kind missbraucht hat, in eine andere Pfarrei versetzen, einen Priester aber, der im gegenseitigen Vertrauen eine Frau liebt, des Amtes entheben?

Bischof Vitus Huonder, der damals neue Bischof von Chur, setzte Monika Schmid umgehend ab und entzog ihr die Missio canonica. Nur weil der ehemalige Bundesrichter Giusep Nay den Bischof darauf hinwies, dass der Entzug der Missio rechtswidrig sei, blieb Monika weitere 14 Jahre Gemeindeleiterin von Effretikon. Manchmal muss eben das Recht der Vernunft auf die Sprünge helfen. Auch wenn zuzugeben ist, dass Monika Schmid eine Bedingung nicht erfüllte. Doch davon wie gesagt später.

Jedenfalls sagte sie bei dieser Gelegenheit dem Bischof: «Der Missbrauch, von dem ich gesprochen habe, wird euch einholen. Wenn ihr jetzt reagieren würdet, könntet ihr den Betroffenen und euch selbst viel Leid ersparen.» Wie recht sie hatte! Doch den vernichtenden Bericht darüber im Herbst 2023 – verfasst von zwei Professorinnen der Universität Zürich im Auftrag der Bischofskonferenz – erlebte Vitus Huonder als amtierender Bischof nicht mehr. Und nun ruht er im Grab, bei den Piusbrüdern in Écône, neben Erzbischof Lefebvre.

In all den Jahren blieb Monika Schmid der Anker ihrer Pfarrei. Sie hatte tausend Ideen und entwickelte vielfältigen Formen, mit denen sie das Biblisch-Christliche unter die Leute brachte. Und die Gläubigen beteiligten sich immer aktiver am Leben der Pfarrei. Monika Schmid war auch an vielen anderen Orten präsent, im Radio, in der Presse, bei Vorträgen. Es war stets pikant, wie sie genau jene Fragen stellte, die «man» nicht stellt und die «frau» nicht stellen sollte. Der Kaiser ist nackt, wie das Kind in Hans Christian Andersons Märchen klar macht – auch mancher Bischof.

Mit ihren Fragen hat sich Monika Schmid viel Respekt verschafft, gerade auch in der säkularen Öffentlichkeit. Sie war und ist bis heute eine Referenz-Person für Menschen innerhalb und ausserhalb der Kirche, die über Glauben und Kirche nachdenken und mit den herrschenden Zuständen Mühe haben. In der ganzen Zeit verfügte sie über ein Kapital, das in der

Kirche vielen zwischen den Fingern zerronnen ist: die Glaubwürdigkeit und die Ernsthaftigkeit, mit der sie der Figur des Jesus von Nazaret im Angesicht der Probleme unserer Zeit nachging.

Kirchliche Praktiken, den Glauben eher vertreiben als ihn zu nähren

Nur eben: die Rachegeister in der Kirche haben sie am Ende nochmals in hässlicher Weise eingeholt. Beim Abschiedsgottesdienst am 28. August 2022 machte der leitende Priester, Kapuzinerpater Josef Regli, den Vorschlag, dass zu diesem festlichen Anlass auch der Diakon und die zwei Seelsorgerinnen am Altar den Einsetzungsbericht mitsprechen – zusammen mit den zwei Priestern. Schliesslich sei die Eucharistie seit je eine Sache der Gemeinschaft.

Weil jedoch das einschlägige Video – gegen Treu und Glauben – im Internet landete, fuchtelten Monikas Gegner gleich mit der Inquisitionskeule, allen voran Hans-Jürgen Feulner, Professor für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie an der hiesigen Wiener Fakultät. Ich habe ihm dann geschrieben, er solle doch Monika Schmid mal nach Wien einladen. Sie werde ihm und seinen Studierenden eine Menge kluger Hinweise geben, wie man aus der Sonntagspflicht ein Sonntagsfest macht. Die heutige Preisverleihung wäre eine gute Gelegenheit, diese freundliche Einladung auszusprechen.

Der Churer Bischof Joseph Bonnemain ordnete getreu der Polemik eine rechtliche Voruntersuchung an. Er musste wohl. Ich anerkenne, dass er viele Dinge gut macht. Nur will es mir nicht gelingen zu akzeptieren, dass offensichtliche Fehlentscheide mit Zwängen des Systems gerechtfertigt werden. Eine Bischofswahl ist ja keine Geiselnahme!

Bei der rechtlichen Voruntersuchung nahm ich auf Bitte der Betroffenen und mit Erlaubnis des Offiziärs an allen fünf Einzelbefragungen teil. Und ich war bass erstaunt, für welche Luxusprobleme die Kontrollfreaks der Kirche und ihre Adepten noch heute keinen Aufwand und keine Mittel scheuen, um auch ja die Fassade intakt zu erhalten. Oder um sinngemäss die Klage von Zwinglis Kaplänen aufzugreifen: Sie inspizieren akribisch, ob die Gottesmetzger ihre Messer akkurat geschliffen hätten, und fragen sich nie, ob sie mit ihrer Art, die Religion zu praktizieren, Menschen nicht eher den Glauben vertreiben als ihn zu nähren.

Keine Straftat, aber eine harte Strafe

Jedenfalls musste der Bischof am Ende – ein Jahr später – festhalten: «Die fünf Beteiligten haben ... keine Straftaten im eigentlichen Sinn begangen, die ein Strafverfahren erforderlich machen würden.»

Nur stellen Sie sich vor: Auch dieser Entscheid musste zuvor von der römischen Glaubenskongregation und von der Gottesdienstkongregation gutgeheissen werden. Doch nicht genug des «surrealen Theaters», wie es der Chef des katholischen Mediendienstes kath.ch nannte. Ein paar Zeilen weiter unten schreibt derselbe Bischof Bonnemain recht paradox und im Grunde widersprüchlich: «Die fünf Mitwirkenden haben zweifelsohne im liturgischen Bereich schwerwiegend zuwidergehandelt ... Das erfordert disziplinarische Massnahmen.» Und diese waren schmerzhaft.

Monika Schmid hat mit ihrem Team einen Abschiedsgottesdienst geleitet, den alle Beteiligten im überfüllten Gotteshaus – und draussen vor der Tür – ohne Ausnahme konzentriert und ergriffen mitfeierten, so dass man – ich war dabei – eine Nadel hätte auf den Boden fallen hören. Doch zum Dank dafür und für ein fast vier Jahrzehnte-langes fruchtbares und beispielhaftes Wirken in der Pfarrei erhält sie vom Bischof sozusagen ein Berufsverbot. Ihre Schuld bestand darin, dass sie im Jahr 2022 das Hochgebet mitgesprochen hat, getreu einer Maxime der mittelalterlichen Theologie: «Tota communio concelebrat. – Die ganze Gemeinde konzelebriert.» Dafür wurde sie betrafft.

Und nun halten Sie sich vor Augen: Bischof Bonnemain war zuvor selber Arzt und dann Krankenseelsorger. Er wusste, wie gross dort der Mangel an geeigneten Seelsorgenden ist. Wie jedoch Monika Schmid nach ihrem altersbedingten Abschied aus der Pfarrei eine dringende Anfrage von einer psychiatrischen Klinik erhält, verbietet ihr ausgerechnet dieser Bischof, diesen Dienst auch nur vorübergehend wahrzunehmen. Und zu alledem legt er ihr und allen Mitbeteiligten ein Schweigegebot auf. Omertà nennt dies die «ehrenwerte Gesellschaft».

Sowas erschüttert die Ökumene zwischen Volkskirche und Klerikerkirche. Man möchte sich wünschen, die römischen und diözesanen Behörden hätten einen Bruchteil dieser Anstrengungen für Missbrauchsopfer und gegen ihre Täter eingesetzt. Hier haben sie jegliches Augenmass verloren.

Dass inzwischen auch einige Schweizer Bischöfe von Rom gerüffelt wurden, ist kein Gegenbeweis: Zu gross ist die Diskrepanz zwischen einem theologisch geringfügigen liturgischen Ermessensentscheid, wie er hier vorliegt – und bei dem ich in der Beurteilung ganz auf der Seite von Pater Josef Regli stehe –, und den Verbrechen, die Bischöfe gedeckt und verschwiegen haben.

Was ist Herzstück und was Nebensache?

Liebe Monika, du weisst, wie es war, wenn du wieder mal an den Bischöflichen Hof in Chur zitiert wurdest. Du musstest dort, bevor du mit dem Bischof reden konntest, eine mächtige Treppe hochsteigen, zwei Stockwerke, ein klassisches Treppenhaus aus dem 18. Jahrhundert, nicht gerade so prächtig wie jenes von Balthasar Neumann in der Residenz von Würzburg, aber aufgelistet im Archiv der Kunstdenkmäler der Schweiz. Ein Erbstück des Fürstbistums, wie es wohl auch hierzulande an vielen Orten in die Gegenwart hineinragt, Zeugnis der zweifelhaften Verbindung von Thron und Altar seit der konstantinischen Wende. Die Kapelle, zu der die Treppe oben führt, ist im Vergleich zum Treppenhaus geradezu mickrig.

Es wird dir niemand verargen, liebe Monika, wenn du dies als Sinnbild siehst für die Kirche insgesamt: eine überdimensionierte und mächtige Hierarchie, die das, was ihr Herzstück sein müsste, zur Nebensache degradiert. Du verwehrst damit ja den paar Schwalben, welche die Weltsynode kürzlich in Rom aus dem Käfig gelassen hat, keineswegs den Landeplatz.

Mag die Trompete von Jericho, die du heute bekommst, diesen Ausgeburten klerikaler Machtphantasien den Marsch blasen, damit nicht noch mehr Gläubige – und du selbst – über dem Schmerz an ihrer Kirche verzweifeln.

Das Fundament der Mauern von Jericho ist die Angst

Nun bin ich noch eine Antwort schuldig geblieben. Welches war die Eignung, die dir, Monika, für die Leitung einer Pfarrei fehlte? Es ist ganz einfach ... Du hattest keine Angst. Wärest du Kandidatin für ein Bischofsamt gewesen – wovor dich ja Gott nicht zu bewahren braucht –, aber gesetzt den Fall, in hundert Jahren oder so, dann wäre die Angst, die dir abgeht, ein noch viel höheres Weihehindernis als dein Geschlecht. Und ich vermute, dass die erste Hürde mit der zweiten Hürde innerlich zusammenhängt.

Nun aber, liebe Monika, bitte ich dich: Bleib, die du bist! Das Fundament der Mauern von Jericho ist die Angst. Ist sie weg, fallen die Mauern. So steht die Trompete von Jericho gut zu dir. Mag die heutige Preisverleihung vielen Mut machen, sich für eine angstfreie Kirche stark zu machen. Ich gratuliere dir, Monika! Und ich danke allen für Ihre Aufmerksamkeit.